

IMMORTAL CONSEQUENCES

DIE BLACKWOOD ACADEMY TRIALS



I. V. MARIE

cbj

I.V. MARIE

**IMMORTAL
CONSEQUENCES**

DIE BLACKWOOD ACADEMY TRIALS

I. V. MARIE

IMMORTAL CONSEQUENCES

DIE BLACKWOOD ACADEMY
TRIALS

Aus dem amerikanischen Englisch
von Doris Attwood



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Dieser Roman ist ein fiktionales Werk.
Namen, Figuren, Orte und Vorfälle sind entweder ein Produkt der Fantasie der Autorin oder sind fiktional gebraucht.
Jede Ähnlichkeit mit realen lebenden oder toten Personen, mit realen Ereignissen und Orten ist vollkommen zufällig.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2025

© 2025 der deutschsprachigen Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Text © 2025 I.V. Marie

Die Originalausgabe erscheint 2025 unter dem Titel:

»Immortal Consequences. The Souls of Blackwood Academy, 1«

bei Delacorte Press, einem Imprint der Verlagsgruppe

Penguin Random House Ltd, New York

Übersetzung: Doris Attwood

Lektorat: Ulrike Gerstner

Karte Vorsatz: © 2025 by Virginia Allyn

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Hamburg,

unter Verwendung einer Vorlage von Delacorte Press

in der Verlagsgruppe Penguin Random House Ltd, New York

Umschlagmotiv: © 2025 by Abel Klaer

kk · Herstellung: ang

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16758-8

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Für Mami und Papi,
ich hätte niemals an mich geglaubt,
wenn ihr nicht zuerst an mich geglaubt hättet.
Te quiero millones de millones.*







TEIL 1

Als sie fiel





WREN

Wren Loughty machte sich nicht mehr die Mühe, ihre Zimmertür abzuschließen. Inzwischen hatte sie akzeptiert, dass es sinnlos war, sich einzureden, Sicherheitsschlösser und Schutzzauber könnten irgendetwas bewirken. Das Unausweichliche ließ sich nun mal nicht vermeiden. Daher war sie auch nicht sonderlich überrascht, als sie erwachte und feststellen musste, dass sich zwei Hände auf ihren Mund pressten, während ihr der vertraute Geruch von Pfefferminz und Sandelholz in die Nase stieg.

Tatsächlich hatte sie nichts anderes erwartet.

Was sie jedoch leicht beunruhigte, war der seltsame Traum von ihrer Mutter, in dem sie noch vor wenigen Augenblicken gefangen gewesen war. Wren fand es ohnehin recht eigenartig, dass sie noch immer über die Fähigkeit verfügten, zu schlafen und zu träumen. Die Toten sollten nicht träumen. Allerdings waren sie auch gar nicht tot – nicht richtig, jedenfalls. Sie existierten sozusagen dazwischen, in einer Parallelwelt zu Leben und Tod. Auf der Ebene kurz vor der Geburt und direkt an der Schwelle zum Jenseits.

Was immer das auch bedeuten mochte.

Wren versuchte, möglichst keinen Gedanken an das Purgatorium als Übergangsstation zu verschwenden.

Durch die beinahe transparenten Vorhänge fiel nur ein Hauch blassen Lichts in ihr Zimmer und malte einen Halbmond auf die eifeuberante Decke. Wren blinzelte, während sich ihre Augen an

die Dunkelheit gewöhnten, und richtete dann ihre volle Aufmerksamkeit wieder auf den Eindringling.

Augustine Hughes' vertraute schiefergraue Augen funkelten mit selbstgefälliger Heiterkeit auf sie herab, sein rechter Mundwinkel mit einem schiefen Grinsen nach oben gezogen.

»Ich hoffe, du verzeihst mir, dass ich dich auf so unhöfliche Weise wecke, Loughy.« Er ließ seinen Blick mit scharfer Präzision über ihr Gesicht wandern. »Aber ich musste sichergehen, dass du nicht schreist und mich auffliegen lässt. Du weißt schon ... in Anbetracht vergangener Erfahrungen.«

Wren stöhnte genervt. Es stimmte schon, ihr eilte ein gewisser Ruf voraus, die anderen Studierenden in Pettyworth House ständig zu stören. Und bei Marigold, der Präfektin des Hauses, waren in der Tat mehrere Beschwerden wegen Wrens Nachtschrecken eingegangen, bei denen sie vor Angst oft laut schrie, womit sie die anderen nicht nur weckte, sondern außerdem dafür sorgte, dass auch sie panisch aus ihren Zimmern rannten.

Es *war* ein Problem ... und selbst Wren gab zu, dass es einer Lösung bedurfte.

August lehnte sich näher. »Ich gehe davon aus, dass ich dich loslassen kann, ohne dass du ein Riesentheater veranstaltest?«

Wren verengte warnend die Augen zu schmalen Schlitzen und zischte ihm eine Reihe hübscher Unflätigkeiten ins Gesicht, aber seine Hand dämpfte ihren kleinen Ausbruch. Dennoch war ihre Botschaft eindeutig.

Treib es nicht zu weit.

August lächelte und nahm die Hände weg, lehnte sich jedoch weiter gefährlich nahe zu ihr. »Kein Grund für eine derartige Kampf-ansage. Ich bin nicht hier, um mich zu prügeln, meine Liebste.«

»Dann könntest du beim nächsten Mal vielleicht anklopfen, anstatt mir wie irgendein durchgeknallter Serienmörder eine Hand auf den Mund zu klatschen«, spuckte Wren aus und stieß August weg. Wenigstens war der Stoff ihres Nachthemds so dick, dass sie

sich nicht unbehaglich fühlte, als sie aus dem Bett aufstand, zum Fenster ging und August ihr mit vorwurfsvollem Blick folgte.

Sie schob den Riegel zurück und öffnete es. Kühle Luft strömte ins Zimmer. Der silberne Glanz von Blackwood ergoss sich in zarten Strahlen über sie und schimmerte durch den dichten Nachtnebel. Man konnte das himmlische Licht leicht für den Schein des Mondes halten, aber Wren wusste es besser.

Am Nachthimmel prangte kein Mond. Nichts wies darauf hin, dass es die Erde überhaupt gab. Oder das Universum. Die Welt, die sie einst gekannt hatte.

In Blackwood existierte nichts von alldem.

Nicht wirklich.

August lehnte sich an den hölzernen Bettpfosten, die Arme verschränkt, das hämische Dauergrinsen weiter auf dem Gesicht. Er trug seine übliche Uniform: eine schwarze Hose mit weißem Hemd, die Ärmel über die muskulösen Unterarme hochgekremelt und dazu eine eng anliegende schwarze Weste. Unter seinem rechten Auge war eine winzige Narbe zu erkennen, ein spezielles Detail, das Wren seit Langem interessierte, auch wenn sie sich noch nicht dazu hatte durchringen können, ihn danach zu fragen.

Sie sprachen nur selten über ihr altes Leben. Und Wren würde jetzt ganz sicher nicht als Erste davon anfangen.

Trotz ihrer Animosität war sie jedoch bereit, einzuräumen, dass sie August möglicherweise attraktiv gefunden hätte, wenn sie einander zu Lebzeiten begegnet wären. Sie gab zu, dass man ihn mit seinem ausgeprägten Kiefer und den wilden dunklen Locken im konventionellen Sinne als »gut aussehend« bezeichnen konnte. Ganz davon zu schweigen, dass er nervtötend einschüchternd war und sich mit seinen rauchfarbenen Augen und seinem vornehmen englischen Akzent aus den meisten Situationen herauszuwieseln verstand. Vielleicht wären sie einander ja im Urlaub begegnet. Wren konnte sich richtig vorstellen, wie August selbstbewusst irgendwo am Strand lag, seine Muskeln glänzend vor Schweiß und

Reste von Sonnencreme auf seiner natürlich gebräunten Haut, während er in der wunderbar warmen Sonne badete.

Die *Sonne*.

Gott, wie sie die Sonne vermisste.

»Gefällt dir, was du siehst?« August neigte den Kopf zur Seite.

»Ich kann dir ein Porträt malen, wenn du magst.«

Wren verdrehte die Augen. »Was willst du?«

»Ich wollte einen kleinen Mitternachtsspaziergang machen«, antwortete er beiläufig und verschränkte die Hände hinter dem Rücken.

»Und du dachtest, ich wäre daran interessiert, dich zu begleiten, weil ...?«

»Weil ...« Er streifte den Silberring ab, den er am Zeigefinger trug, und warf ihn in die Luft wie eine Münze. »... ich aus zuverlässiger Quelle weiß, dass heute Nacht ein Neuankömmling nach Blackwood fällt.«

Reflexartig spannte sich Wren am ganzen Körper an. Es bestand eine sehr realistische Chance, dass August bluffte – er war nicht unbedingt die vertrauenswürdigste Person in Blackwood –, aber die Vorstellung war trotzdem schockierend.

Es war eine allseits bekannte Tatsache, dass die Ankunft einer neuen Studentin oder eines neuen Studenten ein seltenes Ereignis darstellte, das sich nur alle paar Jahrzehnte wiederholte. Man konnte praktisch die Uhr danach stellen, weil es in Blackwood so gut wie nie zu Abweichungen von diesem Zeitplan kam. Die Akademie rühmte sich ihres Traditionsbewusstseins ebenso wie dafür, stets die Ordnung und das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Und der letzte Neuankömmling war vor nicht einmal einem Jahr eingetroffen, was bedeutete: Wenn August die Wahrheit sagte ... hatte sich der Zeitplan aus irgendeinem Grund geändert.

»Mal angenommen, ich glaube dir«, erwiderte Wren. »Warum zur Hölle sollte ich freiwillig mit dir kommen, um mir das anzuschauen?«

»Oh, Loughy.« August grunzte. »Du bist die konkurrenzgeilste Person, der zu begegnen ich je das Missvergnügen hatte. Damit kannst du einen echt in den Wahnsinn treiben. Also tu bitte nicht so, als würdest du dir in deinem hübschen kleinen Kopf nicht ständig Sorgen machen.«

»Das ist nicht wahr.« War es sehr wohl. »Ist dir schon mal der Gedanke gekommen, dass du deine eigene Unsicherheit möglicherweise auf mich projizierst? Dass du derjenige bist, der sich Sorgen macht, jemand von den anderen Studierenden könnte besser begleiten als du?«

August starrte sie entgeistert an. »Begleiten?«

Sie spannte die Schultern an. »Ja. Das machen wir hier schließlich, oder etwa nicht?«

»Nein.« Seine Miene verhärtete sich, als er einen Schritt vorwärts machte, und das alte Holz knarrte unter dem Gewicht seiner Lederstiefel. »Wir *ernten* Seelen. Wir halten nicht ihr Händchen und schlendern fröhlich mit ihnen in den Sonnenuntergang.« Er schüttelte missbilligend den Kopf. »Gott, Loughy. Ich dachte, du wüsstest es inzwischen besser.«

»Das ist nicht –« Wren biss sich auf die Zunge. Sie war nicht in der Stimmung für eine ihrer üblichen Debatten. Und ehrlich gesagt *war* sie neugierig. Sie konnte nichts dagegen tun, dass sich der menschliche Teil in ihr danach sehnte, mehr zu erfahren, sich nichts sehnlicher wünschte, als alles, was um sie herum passierte, besser zu verstehen.

Sie fragte sich, ob dieser Wissensdurst irgendwann versiegen würde – und wenn ja, *wann*.

»Na schön.« Sie seufzte. »Alles, was ich damit sagen will, ist, dass wir möglicherweise beide versuchen, unsere Neugier herunterzuspielen. Dass wir vielleicht beide in dem, was wir tun, unbedingt richtig gut sein wollen. Dass wir die Besten sein wollen. Dass wir möglicherweise –«

»Ich hab dich schon verstanden«, unterbrach August sie und

wedelte mit einer Hand in der Luft herum. »Wir sind beide ehrgeizige Arschlöcher. Du hast deinen Standpunkt klar und deutlich zum Ausdruck gebracht.«

Ehrgeizige Arschlöcher. So konnte man es auch formulieren. Wren fand zwar, »eingeschworene Rivalen« beschrieb ihre turbulente Beziehung besser, machte sich jedoch nicht die Mühe, ihn zu korrigieren.

Seit Wren gestorben und nach Blackwood gefallen war, hatte August sich in ihr Dasein gebohrt wie ein lästiger, blasig eiternder, dick anschwellender Splitter in ihrer Ferse, den sie nicht herausziehen konnte, ganz gleich, wie oft sie es auch versuchte. Sie war sich nicht sicher, warum er ausgerechnet sie als die Person auserkoren hatte, die er bis in alle Ewigkeit nerven wollte, doch sie gab sich alle Mühe, gar nicht erst zu versuchen, den labyrinthartigen Geist von Augustine Hughes zu durchdringen.

Wren drängte sich an ihm vorbei zum Kleiderschrank, schlüpfte in ihren üblichen schwarzen Trenchcoat und betrachtete August in ihrem angelaufenen Frisierspiegel. Er begutachtete geistesabwesend die alten, in Leder eingebundenen Lehrbücher, die ihre Regale füllten, und fuhr mit dem Zeigefinger über die verstaubten Buchrücken.

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«

Er schaute nicht zu ihr hoch. »Sicher wobei?«

»Dass ein Neuankömmling eintrifft«, antwortete Wren, während sie ganz diskret ihren Lieblingssilberdolch in ihre Jackentasche gleiten ließ. »Das ist eine drastische Abweichung vom Zeitplan. Es ist noch nicht mal ein Jahr her, seit der letzte Neue hier ankam, dieser –«

»Emilio«, unterbrach August sie. »Ja. Dessen bin ich mir bewusst.«

»Das beantwortet aber nicht meine Frage.«

August hielt inne und blickte über seine Schulter zurück. »Fällt es dir wirklich so schwer, mir zu vertrauen? Das Ganze wird viel spaßiger werden, wenn du aufhörst, so viele Fragen zu stellen.«

Wren wusste, das Vernünftigste wäre es, einfach Nein zu sagen. Es wäre ganz leicht. Sie könnte ihn wegschicken, sich wieder ins Bett legen und so tun, als hätte er sie nie geweckt. Aber wenn heute Nacht wirklich ein Neuankömmling in Blackwood eintraf, dann *musste* sie mehr darüber erfahren.

»Na schön.« Sie seufzte und gestikulierte in Richtung der Tür. »Ich komme mit.«

August lächelte triumphierend. »Das klingt schon besser.« Er schnipste mit den Fingern und die Tür schwang auf. »Nach dir.«

Wren ignorierte den selbstzufriedenen Ausdruck auf seinem Gesicht, als sie an ihm vorbeiging.

Orangefarbenes Licht erhellte die Tür – der tanzende Fackelschein Dutzender Kerzenleuchter, die den Korridor zierten. Tiefrote Wände säumten den engen Gang, die abblätternden Tapetenränder vom Alter gezeichnet und ausgefranst. Winzige Adern von Grün schlängelten sich wie ein Spinnennetz über die Zierleisten, erstreckten sich über die gesamte Decke.

Wren strich im Gehen mit einer Fingerspitze an der Wand entlang. »Also ... hast du dich auf Calligans Test morgen früh vorbereitet?«

August ließ die Augenbrauen nach oben wandern und warf ihr einen neugierigen Seitenblick zu. »Loughy, meine Liebste, versuchst du etwa, Small Talk mit mir zu machen?«

»Ich hab nicht –« Wren blieb abrupt stehen und spürte, wie eine unwillkommene Röte an ihrem Hals hinaufstieg. »*Du* warst derjenige, der mich gezwungen hat, aufzustehen!«

August lehnte sich an die Wand. »Niemand hat dich gezwungen.«

»Na, du hast mir aber auch nicht unbedingt eine Wahl gelassen.«

»Gott ...« Er fuhr sich sichtlich genervt mit einer Hand übers Gesicht. »Du kannst natürlich immer noch umkehren, wir sind schließlich erst ein paar Meter von deinem Zimmer entfernt. Das

Letzte, was ich gebrauchen kann, ist, dass du mich hier als den Bösen darstellst, weil ich es gewagt habe, dich irgendwohin *einzuladen*.«

Zu ihrer Linken öffnete sich knarrend eine Tür.

»Könnt ihr vielleicht ein bisschen leiser sein?« Maya Romero stand im Türrahmen, die Strähnen ihres kurzen schwarzen Pixie-schnitts ragten zerzaust in alle Richtungen. »Mir ist klar, dass ihr zwei vermutlich nicht mit dem Konzept der ›Erholung‹ vertraut seid, aber die meisten von uns versuchen zu schlafen.«

»Tut mir leid, Maya.« Wren schenkte ihr ein entschuldigendes Lächeln. »Wir gehen nur spazieren.«

»Nach der Nachtruhe?«

August trat vor. »Ist das ein Problem?«

Maya zuckte instinktiv zusammen. »Nein. Aber ... draußen auf dem Haupthof wurde eine Gruppe Aufgestiegener gesichtet. Sie haben mindestens ein Dutzend Studierende in die Besserungsanstalt geschickt.« Sie reckte den Hals und blickte sich nervös im Flur um. »Ich finde wirklich nicht, dass ihr zwei so kurz vor der Dekadenfeier euer Glück überstrapazieren solltet.«

Wren fluchte leise. *Natürlich*. Sie hatte sich solche Sorgen um diesen potenziellen Neuankömmling gemacht, dass sie die Eröffnungszeremonie morgen Abend völlig vergessen hatte. Wenn sie erwischt wurden ... könnte das ihre Chancen bei der Nominierung zunichtemachen.

Alle zehn Jahre wurden die Studierenden der Blackwood Academy bei der Dekadenfeier beurteilt. Von den mehreren Hundert Studentinnen und Studenten erhielt jedoch nur eine oder einer die Nominierung. Der oder die Glückliche wurde nach gründlicher Abwägung und anhand seiner oder ihrer Fähigkeiten und Talente vom Direktor und den sechs Präfektinnen und Präfekten der Schule ausgewählt. Wer die Nominierung erhielt, musste sich bei den Blackwood Trials vier Prüfungen unterziehen, bei denen das magische Können auf die Probe gestellt wurde.

Eigentlich waren diese Prüfungen jedoch reine Formsache. Eine Tradition, so alt wie die Dekadenfeier selbst. Niemand in der gesamten Geschichte von Blackwood war je nominiert worden und hatte anschließend bei den Trials versagt.

Aber es bestand natürlich stets das Risiko, der oder die Erste zu sein.

Nach Abschluss aller vier Prüfungen wurde der oder die Nomi- nierte vor eine Wahl gestellt: das Studium offiziell abschließen und sich den Aufgestiegenen anschließen oder sich in das große Unbe- kannte wagen und auf die Andere Seite wechseln, um der eigenen Seele Frieden zu schenken.

Für immer.

Das einzige Problem war nur, dass niemand wusste, wie es auf der Anderen Seite aussah. Die Entscheidung war das reinste Glücksspiel. Das totale Risiko.

Für Wren war die Antwort stets absolut klar gewesen. Aufge- stiegene konnten ihre magischen Fähigkeiten nach Belieben ein- setzen, waren von ihren ewigen Erntepflichten befreit, wohnten in einem eigenen Domizil auf dem Campus und waren mit der Aufgabe betraut, den Präfektinnen und Präfekten der Häuser beim Unterricht zu helfen. Wren hatte vor, selbst aufzusteigen, falls sie bei der Dekadenfeier auserwählt wurde.

Sie musste nur noch einen Weg finden, August aus dieser Gleichung zu entfernen.

»Sie werden uns nicht erwischen«, versprach Wren. »Du hast mein Wort.«

Maya nickte, entließ sie mit einem schläfrigen Winken und schloss ihre Tür wieder. August schnaubte verächtlich und ging davon. Wren hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

»Sie sollte lernen, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern«, grummelte er leise.

»Sie ist wirklich nett«, entgegnete Wren. »Das Wort *nett* hast du doch schon mal gehört, oder?«

»Glaube nicht. Könntest du vielleicht einen Beispielsatz damit bilden?«

»Ha-ha. Sehr lustig.« Wren schnalzte mit der Zunge. »Weißt du, *du* solltest lernen, ein bisschen netter zu sein. Manche hier halten dich allmählich für eine wandelnde Leiche. Nichts als eine gebrochene Seele, ohne Gefühle und Gewissen.«

August grinste nur schief, doch Wren hätte schwören können, sie sah in seinen grauen Augen einen Anflug von etwas aufblitzen, das verdächtig nach Bedauern aussah. »Nein, meine liebste Loughty. Wenn ich sämtliche Gefühle und mein Gewissen verloren hätte, würde mich das zu einem Demien machen. Und auch wenn grenzenlose Macht wahnsinnig aufregend klingt, fürchte ich, meine Menschlichkeit ist noch völlig intakt.«

Für den Moment.

Wren konnte sich August nur allzu gut als Mitglied des Demien-Ordens vorstellen.

Sie *hatte* es sich schon unzählige Male vorgestellt.

Auch wenn es zu den großen Rätseln gehörte, wo sich der Demien-Orden genau befand, kursierten Gerüchte, dass seine Mitglieder nicht weit entfernt von Blackwood ihr Dasein fristeten, tief in den umliegenden Wäldern versteckt und von verwachsenen Ästen und verrottetem Laub verborgen. Demiens beteten eine höhere Macht an, ein unbekanntes Wesen, das nur Das Seelenlose genannt wurde und ihnen die Fähigkeit verlieh, ihre Menschlichkeit abzulegen und Schattenmagie zu praktizieren.

Im Lauf der Geschichte hatten mehrere Studierende der Blackwood Academy beschlossen, sich durch das eiserne Tor zu wagen und nach dem Demien-Orden zu suchen, bereit, das bisschen Menschlichkeit, über das sie noch verfügten, für eine immerwährende Quelle der Macht zu opfern. Denn sich den Demiens anzuschließen, bedeutete, den menschlichen Teil von sich komplett aufzugeben. Den Teil, der blieb, selbst wenn man in Blackwood endete. Der Teil, der sich schmerzlich nach zu Hause sehnte. Nach Verbundenheit.

Es hieß, je mehr Schattenmagie die Demiens praktizierten, desto mehr veränderten sich ihre Seelen. Sie verrotteten und verfaulten, bis sie irgendwann mehr Schatten als Mensch waren. Kein moralischer Kompass. Kein Gewissen, das ihre Entscheidungen steuerte. Die Schatten fraßen ihre Seele, verschlangen jeden Millimeter der Person, die sie einst gewesen waren.

Und wenn sie erst einmal verschlungen worden waren ... gab es kein Zurück mehr.

»Oh, sag deinem Hirn bitte, es soll leiser sein.« August bog glucksend um die Ecke. »Ich kann praktisch hören, wie sich die Rädchen in deinem Kopf drehen. Ich habe definitiv nicht die Absicht, zum Demien-Orden überzulaufen – ich reiz dich nur so gern.«

»Schön. Freut mich zu hören, dass du nicht vorhast, dich einem Kult Gehirngewaschener anzuschließen. Willst du dafür eine Auszeichnung oder so? Oder vielleicht eine Parade?«

»Nicht nötig.« August grinste sie über seine Schulter hinweg an, während sie sich dem Eingang von Pettyworth House näherten, einer Bogentür aus schwerem Holz. »Den Ausdruck auf deinem Gesicht zu sehen, wenn ich bei der Dekadenfeier auserwählt werde, ist mir Auszeichnung genug.«

»Na, das ist ja kein bisschen anmaßend von dir.« Wren versteckte ihre Wut hinter einem ungerührten Lächeln. »Die Chancen stehen allerdings gut, dass du gar nicht nominiert wirst. *Mal wieder*. Wie viele Jahre sind es inzwischen, alter Mann? Mindestens hundert?« Sie zog die Augenbrauen hoch und grinste zufrieden. »An deiner Stelle würde ich mir jedenfalls Sorgen machen.«

»Mir bleibt immer noch jede Menge Zeit«, brummte August defensiv. »Bei den meisten Studierenden setzt das Vergessen erst nach *mehreren Jahrhunderten* ein. So schnell wirst du mich nicht los.«

Wren erschauerte, als er die berühmt-berüchtigte Übergangsphase erwähnte, und das Triumphgefühl über ihre spitze Bemerkung verblasste.

Das Vergessen.

Es war Blackwoods Methode, das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, ein Teil der natürlichen Ordnung. Nach mehreren Hundert Jahren in Blackwood begannen die Studierenden langsam, die Erinnerungen an ihr vorheriges Leben zu verlieren – ein Zeichen dafür, dass ihre Seele für den Übergang in die nächste Phase bereit war. Hatten sie erst einmal vergessen, wer sie im Leben gewesen waren, wurden sie dauerhaft aus Blackwood verbannt und in den Äther geschickt, um dort bis in alle Ewigkeit verlorene Seelen zu ernten. Dies war auch der Grund, warum den Studierenden Wochenpläne mit ihren Ernteaufgaben zugeteilt wurden, um sie auf ihre ewigen Pflichten vorzubereiten. Und so düster dies auch klingen mochte, es war schlicht der Kreislauf des Jenseits – zumindest laut der Präfektinnen und Präfekten der Häuser. Die Blackwood Academy zählte rund fünfhundert Studierende, und das Vergessen bot der Schule die Möglichkeit, sich einer oder eines von ihnen zu entledigen und einen Neuankömmling willkommen zu heißen.

Aber es war auch der Grund dafür, warum alle so verzweifelt auf die Nominierung hofften.

Die Trials waren der einzige Weg, dieses ansonsten unausweichliche Ende zu vermeiden.

»Hast du ...« Wren suchte nach den richtigen Worten und der Atem blieb ihr im Hals stecken.

»Nein«, antwortete August, der irgendwie zu wissen schien, was sie zu fragen versuchte. »Meine Erinnerungen sind noch völlig intakt.«

»Das ist was Gutes ... das ist dir schon klar, oder?« Wren beäugte ihn misstrauisch. »Ich weiß, dass Erinnerungen schmerzhaft sein können, aber sie können auch nicht schlimmer sein, als für den Rest deines Daseins in Endlosschleife verlorene Seelen zu ernten.«

Ein gequälter Ausdruck huschte über Augusts Gesicht. Einen angespannten Moment lang glaubte Wren, er würde tatsächlich ein wenig an der Mauer zwischen ihnen kratzen und ihr einen Blick in seine Vergangenheit gewähren.

Doch dann gab er wieder nur ein kehliges Lachen von sich und erwiderte: »Na, darüber müssen wir uns zum Glück keine Sorgen machen, richtig? Schließlich bin ich die erste Wahl bei dieser Dekadenfeier.«

»Und was macht dich da so sicher?«

»Die Tatsache, dass Präfektin Marigold es mir persönlich verkündet hat.«

Wren ballte die Fäuste, während die erwartete Woge der Wut in ihrer Brust anschwell. »Wirklich?«

»Jap.« August kam näher. »Nervt dich das?«

»Kein bisschen«, erwiderte sie und lehnte sich herausfordernd ganz nahe zu ihm. »Weil es nicht der Wahrheit entspricht.«

»Du glaubst, ich lüge?«, fragte August, eher amüsiert als beleidigt.

»Ich weiß es sogar.«

»Ich würde dich doch niemals anlügen, meine Liebste. Dir mangelt es einfach nur an Fantasie.«

Wren stöhnte. Langsam riss ihr doch noch der Geduldsfaden. »Und was soll das nun wieder heißen?«

»Es soll heißen, dass du vielleicht nicht darüber nachgedacht hast, *woher* ich diese Information habe.« Seine grauen Augen leuchteten zufrieden. »Du wärst überrascht, was man mit einem kleinen mentalen Schubs erreichen kann.«

Wren schnappte ungläubig nach Luft.

»Das hast du nicht.«

August grinste triumphierend. »O doch, das *habe* ich.«

»Du kannst bei einer Präfektin keine Psychomagie anwenden«, erwiderte Wren entsetzt. »Das ist absolut inakzeptabel!«

»Oh, es ist nicht so dramatisch, wie es klingt. Ich hab ihr nur einen kleinen Stups verpasst. Nur einen winzigen Funken, um die nötige Information von ihr zu bekommen.«

»Du hast in ihrem *Geist* rumgepfuscht.«

August zog eine Augenbraue hoch. »Seit wann interessierst du

dich denn so für die Regeln von Blackwood? Ich kann mich jedenfalls nicht daran erinnern, dass du so pedantisch warst, als du dich letzte Woche mithilfe dieses Verhüllungszaubers nach der Nachtruhe nach draußen geschlichen hast.«

»Das war was anderes.«

Wren musste sich vor ihm nicht rechtfertigen. Die Wahrheit war: Sie lag nachts oft wach und warf sich in ihrem Bett hin und her. Gequält von Träumen von dem Leben, das sie zurückgelassen hatte. Sie war inzwischen seit achtzehn Jahren in Blackwood. Genauso lange, wie sie am Leben gewesen war. Aber es war ihr noch immer nicht gelungen, diese Stimme in ihrem Kopf zum Schweigen zu bringen, die sich nach ihrem behaglichen Zuhause sehnte. Wenn sie es zuließ, konnte sie sich noch immer an lange Sommerspaziergänge am Strand erinnern, die Gischt zwischen ihren Zehen. An die kühle Herbstluft an der Küste von Maine, die durch die gelben Blätter über dem Haus ihrer Familie raschelte. An die verschneiten Tage, kuschelig warm am Kamin, während sie Etta James lauschte und Ingwerplätzchen backte.

An ihre Mutter, ihr Haar genauso rot wie ihr eigenes, die am Klavier saß, kleine Fältchen von all den Jahren voller Lachen in ihre Haut gemalt.

»Natürlich war es das«, murmelte August und riss Wren in die Realität zurück. »Aber vielleicht ist es an der Zeit, dass du mir zu meiner bevorstehenden Nominierung gratulierst.« Er steckte die Hände in die Taschen und stieß ein sehnsuchtsvolles Seufzen aus. »Augustine Hughes. Mitglied der Aufgestiegenen. Klingt doch irgendwie gut.«

»Du magst vielleicht einer der Favoriten sein«, räumte Wren ein und spürte ein Stechen der Verbitterung, »allerdings bin ich das auch.«

Er zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich hast du recht. Aber ... ich ernte Seelen schneller als du. Was – trotz deiner lästigen Angewohnheit, permanent gute Noten einzufahren – für den Gesamteindruck *tatsächlich* von Bedeutung ist.«

»Tja, ich bin mir zwar sicher, dass ich nicht die Erste bin, die dir das sagt, aber ... schneller ist nicht immer gleich besser.«

»Das ist nicht –« August verstummte, schluckte den Rest des Satzes hinunter und gluckste leise. »Weißt du, Loughy, du bist vielleicht die einzige Person, die schamlos genug ist, so mit mir zu reden. Von meinem alten Leben mal abgesehen –«

»Ach?« Wren zog mit gespielter Überraschung eine Augenbraue hoch. »Wird der ebenso geheimnisvolle wie verschlossene Augustine Hughes tatsächlich etwas aus seinem alten Leben preisgeben?«

Er grinste schief.

»Nicht in dieser Ewigkeit, meine Liebste.«

Erneut stieg leise Wut in ihr auf. Gott, er wusste wirklich, welche Knöpfe er bei ihr drücken musste.

»Ah.« August lehnte sich neben die Eingangstür. »Da ist er wieder, dieser vertraute Ausdruck der Verachtung. Hab ich einen Nerv getroffen?«

»Das hättest du wohl gern.«

Sie wusste, dass sie nur sein krankhaftes Verlangen stillte, sie in den Wahnsinn zu treiben, aber sie konnte sich einfach nicht beherrschen. Sie schaffte es nicht, der in ihr lodernen Wut *nicht* nachzugeben – ganz im Gegenteil: Im Augenblick versuchte sie, sich zu entscheiden, ob sie sich auf ihn stürzen und ihm den Hals umdrehen oder ihm mit der scharfen Spitze ihres versteckten Dolchs die Augen ausstechen sollte. Weder das eine noch das andere wäre jedoch eine vernünftige Wahl gewesen, denn ganz gleich, wie angestrengt sie es auch versuchen würde, sie könnte Augustine Hughes nicht töten.

»Komm schon«, neckte er sie, »es besteht wirklich kein Grund, gewalttätig zu werden. Wir sind doch längst über diese albernem Spielchen hinaus, oder etwa nicht?«

»Keine Ahnung. Vielleicht sollten wir's einfach mal ausprobieren.«

»Du könntest auf mich einstechen«, erwiderte August und

zuckte ungerührt mit den Schultern. »Das hebt deine Laune eigentlich immer recht zuverlässig.«

»Auch wenn es mir große Freude bereitet, dich zu foltern, musst du dir keine Sorgen machen. Ich werde meine Nominierung nicht riskieren, nur um dir noch mal das Genick brechen oder dich von einem Gebäude schubsen zu können.« Wren grinste höhnisch und verschränkte die Arme. »Zumindest nicht in aller Öffentlichkeit. Hinter verschlossenen Türen werde ich es vielleicht in Betracht ziehen, dich hin und wieder ein bisschen zu verstümmeln. Du weißt schon, nur um uns bei Laune zu halten.«

»Sehr großzügig von dir«, erwiderte August glucksend.

Wren machte einen Schritt vorwärts, in der Absicht, an ihm vorbeizugehen, doch August streckte einen Arm aus und versperrte ihr den Weg.

Sie seufzte. »Wenn's dir nichts ausmacht?«

»Du hast vergessen, Schuhe anzuziehen. Wir wollen schließlich nicht, dass du dir wehtust.«

Sie grinsten beide bei dem Gedanken.

Schmerzen.

Wren hätte niemals geglaubt, dass sie sie vermissen würde. Das scharfe Brennen, wenn man sich an Papier schnitt. Das Stechen und Ziehen von Menstruationskrämpfen. Das dröhnende, dumpfe Hämmern einer Migräne. Sie sehnte sich danach. Das taten sie beide. Es war der Grund, warum sie sich gegenseitig so gnadenlos quälten und verzweifelt nach einer Möglichkeit suchten, sich trotz allem lebendig zu fühlen.

Sehr zu ihrer beider Enttäuschung blieben ihre Versuche jedoch stets erfolglos.

Wren legte eine Hand auf Augusts Arm und strich mit den Fingerspitzen über seine Haut. Er spannte sich bei ihrer Berührung merklich an. Sie wusste, dass er *das* noch immer fühlen konnte. Diesen Rausch von ... irgendetwas. Einer anderen Person nah zu

sein. Eine Grenze zu überschreiten, die nicht überschritten oder auch nur als solche anerkannt werden sollte.

»Ich glaube, ich komm schon klar«, sagte sie mit einem matten Lächeln. Er ließ seinen Arm sinken und winkte sie träge an sich vorbei. »Aber ich danke dir wie immer für deine Besorgnis, August.«

2



EMILIO

Emilio Córdova drückte die Flamme der Wachskerze auf seinen Unterarm und runzelte die Stirn. Er konnte sein angesengtes Fleisch riechen. Er konnte sehen, wie seine braune Haut zu blasig schrumpelnden Flecken schmolz. Er konnte sogar einen leichten Druck spüren, hauchzart wie das sanfte Streicheln einer Feder.

Mit einem Seufzen zog er die Kerze zurück und sah zu, wie die Wunde praktisch sofort verheilte.

Damit war ein weiterer sinnloser Versuch, sich menschlich zu fühlen, durch die unveränderliche Tatsache zunichtegemacht, dass Emilio nicht mehr am Leben war. Er musste sich nach wie vor regelmäßig selbst daran erinnern und schrieb es sogar hin und wieder auf Papierfetzen, die er die Wand in seinem Zimmer klebte.

Du bist nicht mehr am Leben.

Er musste es endlich akzeptieren. Jedenfalls sagte man ihm das ständig. Aber wie sollte Emilio die Tatsache akzeptieren, dass er im reifen Alter von siebzehn Jahren gestorben war, einfach so? Er konnte sich noch gut an die Party erinnern. An die bunten Stroboskoplichter, die überall im Raum blinkten. An den in seiner Brust donnernden Bass. An den bitteren Geschmack der Pillen auf seiner Zunge und die himmlische Erlösung danach.

Aber die himmlische Erlösung war ein bisschen *zu* himmlisch gewesen.

Und hier war er nun.

Tot.

Das Schlimmste war jedoch: Er hatte keine Ahnung, warum er nicht direkt auf der Anderen Seite gelandet war. Sicher, er hatte seine Fehler, doch waren die wirklich Grund genug, ihn zu einem Dasein ewiger Unruhe zu verdammen? Er persönlich war nicht dieser Ansicht. Aber vielleicht war das alles ja auch gar nicht so schrecklich.

Er hatte sich schließlich immer gewünscht, Magie gäbe es wirklich.

»Du musst aufhören, dir das anzutun«, ermahnte ihn eine vertraute Stimme über ihm. Sie erfüllte mit ihrem melodischen Klang und starken französischen Akzent den Raum. Emilio schaute zu dem Balkon hinauf, der die erste Etage der Bibliothek umschloss, und entdeckte Olivier, der auf dem Boden saß und seine langen Beine über das Geländer baumeln ließ. »Es wird sich niemals ändern. Du wirst jedes Mal wieder heilen.«

Emilio hatte nicht erwartet, heute Nacht jemandem zu begegnen. Es war bereits nach der Nachtruhe, und die meisten Studierenden würden es nicht riskieren, ausgerechnet heute erwischt zu werden. Emilio wusste es jedoch besser, als sich auch nur den Hauch einer Chance auf die Nominierung einzureden. Außerdem hatte er die Angewohnheit entwickelt, sich nachts in die Bibliothek zu schleichen und in den antiken Schriftrollen und turmhohen Bücherstapeln zu versinken. Es war sein kleines heimliches Vergnügen. Sein liebstes High. *Der Rausch des Wissens*. Obwohl er erst seit einem Jahr an der Blackwood war, hatte er oft das Gefühl, die Akademie besser zu kennen als die meisten anderen, weil er sich sämtliche Fakten darüber, die er in der Bibliothek finden konnte, genau eingeprägt hatte. Zum Beispiel, dass der Standort von Blackwood inmitten des Purgatoriums die Akademie zu einem Knotenpunkt der Magie machte. Oder dass der Äther – der Raum an der Schwelle zum Purgatorium, durch den verlorene Seelen irrten – auf einer Ebene außerhalb ihres Verständnisses

existierte und der Zugang dazu ausschließlich durch das im Opalsaal versteckte Portal möglich war. Oder dass die Akademie mit ihren Backsteingebäuden und weitläufigen Hallen das empfindliche, stets gefährdete Gleichgewicht des Jenseits aufrecht erhielt.

Es gab jedoch auch Wissenslücken. Bestimmte Aspekte wirkten absichtlich verschleiert und konkrete Informationen dazu waren für Studierende nicht zugänglich. Emilio war von Anfang an neugierig gewesen, mehr über die Ursprünge von Blackwood zu erfahren und herauszufinden, wie die Akademie entstanden war. Doch zu diesen Themen war praktisch nichts zu finden. Abgesehen von der schlichten Erklärung, Blackwood sei schon immer da gewesen, im Herzen des Purgatoriums, ein lebenswichtiger Faden im komplexen Netz des Jenseits.

»Ein Penny für deine Gedanken?« Oliviers warme Stimme holte Emilio wieder in die Gegenwart zurück.

»Mein einziger Gedanke ist, dass du aufhören musst, mir nachzuspionieren.« Emilio sammelte seine Lehrbücher ein, stopfte sie in seinen Beutel und versuchte, die schrille Panik zu ignorieren, die in seiner Brust aufstieg. Das passierte ziemlich oft – vor allem in Oliviers Nähe. Es war eine wirklich bezaubernd menschliche Reaktion. Und kam in diesem Moment absolut ungelegen.

»Ich spioniere dir nicht nach. Das wird dich jetzt vielleicht überraschen, aber du bist nicht der Einzige, der hin und wieder ein bisschen Ruhe und Frieden zu schätzen weiß.«

Olivier schnipste mit den Fingern und materialisierte sich in einer Wolke aus schwarzem Rauch vor Emilio.

»Scheiße –«, fluchte Emilio leise und schnappte vor Schreck nach Luft. »Ich hab dir doch gesagt, dass du das lassen sollst. Du hast zwei gesunde Beine – also benutz sie auch.«

Olivier runzelte die Stirn und pustete sich eine Strähne seines weichen blonden Haars aus den Augen. »Aber das ist nicht mal

annähernd so aufregend. Außerdem hab ich hart dafür gearbeitet, den Teleportierzauber zu meistern, da werde ich ihn doch wohl hin und wieder für meine Zwecke nutzen dürfen.«

»Ist es das, was du vorhast?« Emilio bäugte ihn misstrauisch.
»*Mich* für deine Zwecke zu nutzen?«

»Was meinst du denn damit, *mon cher*?«

»Ich gebe dir nicht die Antworten für Calligans Prüfung. Nicht noch mal.«

Olivier zog einen Schmolmund wie ein zutiefst enttäushtes Kleinkind. »Komm schon, Emilio. Tun beste Freunde das denn nicht? Sich in Krisensituationen gegenseitig helfen?«

»Wir«, Emilio zeigte zwischen ihnen hin und her, »sind keine besten Freunde.«

»Gute Freunde?«

Emilio verschränkte die Arme.

»Bekannte?«

Emilio entwich ein lautes Seufzen.

»Oh, na schön. Ich brauche sie sowieso nicht.« Olivier stolzierte zu dem offenen Fenster und hüpfte dabei geschickt über die dicken Kletterranken, die den Boden bedeckten. »Wenn das deine Art ist, hier klarzukommen – von mir aus. Aber wir wissen beide, dass du an diesem gottverlassenen Ort den Verstand verlieren würdest, wenn du mich nicht hättest.«

Emilio war versucht, etwas zu erwidern, biss sich jedoch auf die Zunge und schlang sich den Riemen seines Beutels über die Schulter. Er steuerte auf die Tür zu, doch Olivier wuselte wieder zu ihm zurück und umschloss sanft sein Handgelenk.

»Warte.«

Das Wort war ein atemloses Flüstern. Emilio spannte sich unwillkürlich an, als er den zarten Druck von Oliviers Hand um seinen Arm spürte. Er war sich sicher, in einem anderen Leben hätte Olivier in diesem Moment seinen wild rasenden Puls unter seinen Fingerspitzen gefühlt. Das kribbelnde Flattern seiner Nerven.

Aber jetzt? War da nichts. Nur dieses hohle Brummen zwischen ihnen.

»Geh nicht«, flüsterte Olivier. »Ich will dich nicht nerven. Ich ... ich versuche *wirklich*, dein Freund zu sein.«

»Warum?«

Olivier zuckte mit den Schultern. »Weil ich glaube, dass du ... gut bist. Und das ist eine Eigenschaft, der man hier nur selten begegnet.«

Emilio schüttelte den Kopf. »Du irrst dich.«

»Tue ich das?«

Emilio löste seinen Arm aus Oliviers Griff und ignorierte das Gefühl der Leere, das zurückblieb. »Wenn ich tatsächlich gut wäre, dann wäre ich nicht hier gelandet. Ich muss also irgendetwas getan haben, um das hier zu verdienen.«

»Du machst dich nur selbst verrückt, wenn du zu verstehen versuchst, warum Blackwood dich ausgewählt hat.« Mit seinen grünen Augen musterte Olivier Emilios Gesicht. »Ich würde dir raten, deine Situation als unausweichliche Konsequenz zu akzeptieren. Du hättest es ohnehin nicht ändern können. Nichts anders machen. Es ... *ist* einfach so.«

»Das ist wirklich wahnsinnig philosophisch von dir«, grummelte Emilio und schnaubte höhnisch. »Seit wann bist du so weise?«

»Ich war schon immer weise«, verkündete Olivier stolz. »Du hast nur beschlossen, mir nicht zuzuhören.«

Es stimmte, dass Emilio oft sein Bestes versuchte, Olivier zu ignorieren und aus seinen Gedanken zu verdrängen. Es war nichts Persönliches. Emilio hatte sich nur selbst das Versprechen gegeben, keine Freundschaften zu schließen. Er war tot. Was hätte es also für einen Sinn? Und wenn er überhaupt eine Chance haben wollte, sich bei einer der zukünftigen Dekadenfeiern die Nominierung zu sichern, dann musste er sich aufs Lernen konzentrieren und konnte nicht Oliviers fantastischen Erzählungen lauschen, die sich ohnehin ständig wiederholten.

Nicht, dass Olivier nicht unterhaltsam gewesen wäre. Er war wie ein frischer Wind, der durch die hohle Leere wehte, die den Großteil von Emilios Tagen einnahm. Um Blackwood und seine unmittelbare Umgebung waberte ein übernatürlicher Nebel, ein stetiger grauer Strom, der bis in die hinterste Ecke ihrer Welt sickerte.

Aber nicht zu Olivier.

Olivier war ein wahrer Sonnenschein. Ein Lichtstrahl in der Dunkelheit. Eine wärmende Flamme in einer kalten, unbarmherzigen Ödnis. Vielleicht fühlte Emilio sich in Oliviers Gesellschaft einfach wieder normal. Wie ein richtiger, echter Mensch, und nicht nur wie ein umherschwebendes Wesen in einer fleischlichen Hülle. Nicht, dass er das jemals laut zugegeben hätte. Es war wirklich nicht nötig, Oliviers stetig wachsendes Ego noch weiter aufzublasen.

Tief in seinem Inneren wusste Emilio jedoch, dass Olivier einem Freund hier für ihn am nächsten kam. Er wusste, wenn man sie irgendwann dazu auffordern würde, sich immer zu zweit zusammenzutun, würden sich ihre Blicke in einer stillen Übereinkunft treffen. Ohne ein Wort zu sagen, nur durch ein einziges Kopfnicken, wussten sie beide, was der andere dachte. Vereint durch ein Band. Durch gegenseitiges Verständnis.

Ich sehe dich. Du siehst mich.

»– und ich weiß, dass ich dich in letzter Zeit mehr genervt habe als üblich, aber ich bin einfach nur nervös wegen der Dekadenfeier –« Olivier hatte die ganze Zeit weitergesprochen, doch Emilios eigene Gedanken hatten ihn übertönt. »– und dann wirst du die Nominierung einheimsen und mich hier zurücklassen.«

Emilio lehnte sich näher zu ihm, plötzlich hellwach. »Du glaubst, sie könnten *mich* für die Nominierung in Betracht ziehen? Wie kommst du denn auf die Idee?«

»Wegen deiner Noten, natürlich. Alle wissen, dass du fast Klassenbester bist.« Olivier zuckte mit den Schultern. »Ganz

davon zu schweigen, dass dich sämtliche Präfektinnen und Präfekten *lieben*.«

Emilio errötete und blickte zu Boden. »Aber ich bin total mies bei meinen Ernteaufträgen.« Es war keine falsche Bescheidenheit. Seine Erntefähigkeiten waren im besten Fall mittelmäßig. Seine letzten Aufträge im Äther hatten in einer Beinahekatastrophe geendet, und er hätte kläglich versagt, wäre Olivier nicht zur Stelle gewesen, um das Chaos zu beseitigen, das er angerichtet hatte. »Außerdem ist es meine allererste Dekadenfeier. Ich werde bei meiner ersten Feier sicher nicht der Auserwählte sein.«

Olivier tat seine Erwiderung mit einem matten Winken ab und schlenderte wieder zum Fenster zurück. Emilio folgte ihm und blickte auf den Schulhof hinaus, der sich unter dem milchigen Glas erstreckte. Eine Nebeldecke verhüllte das Gelände, aber er konnte vague die in der Ferne aufragenden Wohnheime erkennen, den schwachen Kerzenschein, der die zahlreichen Bogenfenster erhellte.

»Beim Ernten wirst du dich mit der Zeit auch noch verbessern. Was du anderen voraushast – was dich so einzigartig macht –, ist deine Fähigkeit, Unmengen von Informationen in deinem Gehirn zu speichern wie eine lebendige, atmende Enzyklopädie.« Olivier lachte leise und zog die Nase kraus. »Vielleicht sind *lebendig* und *atmend* nicht ganz die richtigen Worte, aber du verstehst schon, was ich meine.«

»Na und?« Emilio zuckte mit den Schultern. »Wissen bringt mich auch nicht weiter.«

»Wissen ist *alles*«, widersprach Olivier ihm. »Es ist eine Quelle der Macht. Ein Echo des Lebens selbst. Und wenn du in der Lage bist, dir in einem Tempo, das die meisten von uns noch nicht mal begreifen können, Wissen anzueignen, dann bist du ein echter Gewinn.«

»Sicher«, murmelte Emilio. »Ein echter Gewinn. Wie ein Rädchen in einer mächtigen Maschinerie, das man ausnutzen und manipulieren kann –«

»Das hab ich nicht gemeint.« Olivier legte die Hände auf Emilios Schultern. »Du, mein Lieber, bist ein Gewinn für dich selbst. Und das ist eine Eigenschaft, über die alle Aufgestiegenen verfügen sollten.« Als Emilio nichts erwiderte, betrachtete Olivier ihn mit bohrendem Blick. Die Erkenntnis spiegelte sich fast sofort auf seinem Gesicht wider. »Aber kann es sein, dass du gar nicht ... aufsteigen *willst*?«

Emilio wand sich nervös. »Du klingst überrascht.«

Olivier zog die Hände wieder zurück und lehnte sich ans Fenster. »Es ist nur, na ja ... Ich persönlich kann mir einfach nicht vorstellen, jemals auf die Andere Seite hinüberwechseln zu wollen. Was, wenn man dort einfach ... aufhört zu existieren?«

»Das weißt du nicht«, entgegnete Emilio. »Was, wenn es auf der Anderen Seite wirklich –«

»Oh, komm schon.« Olivier lachte, ein unvertraut bitterer Unterton in seiner Stimme. »Du kannst unmöglich glauben, dass auf der Anderen Seite ein himmlisches Paradies auf uns wartet.«

»Ich weiß nicht«, murmelte Emilio leise. Er konnte spüren, wie die Röte an seinem Hals hinaufstieg. »Es muss dort schließlich *irgendetwas* geben, oder?«

»Wenn ich in Blackwood eines gelernt habe«, erwiderte Olivier und stieß sich wieder von der Fensterbank ab, »dann, dass die kümmerliche Vorstellung der Menschen vom Tod nichts weiter ist als eine Kurzversion. Simple, saubere Antworten, die sie mit ihren Erbsenhirnen begreifen können. Sicher muss ich dir nicht erklären, dass das Jenseits viel mehr bedeutet als die klare Trennung von Gut und Böse. Es ist ... komplex. Und angesichts der Tatsache, dass niemand wirklich weiß, was uns auf der Anderen Seite erwartet, verspüre ich nicht das Bedürfnis, mich ins Unbekannte zu stürzen und irgendwo zu enden, wo es mir vielleicht nicht besonders gut gefällt.«

»Dann willst du dein Dasein also lieber bis in alle Ewigkeit hier fristen?«, fragte Emilio. »In Blackwood?«

Olivier blinzelte ihn an, als hätte er diese Frage nicht erwartet.

»Ja ... ich schätze schon.«

»Aber irgendwann wird auch bei dir die Übergangsphase beginnen«, erwiderte Emilio. »Du wirst vergessen, wer du mal warst. Dein altes Leben. Deine Erinnerungen.«

Olivier verzog das Gesicht. »Ich hab noch jede Menge Zeit, bevor ich mir Sorgen über das Vergessen machen muss.«

»Wie viel Zeit?«

»Ich ...« Olivier lachte, aber etwas Dunkles trübte seine Augen. Eine Last, die vorher nicht da gewesen war, schien sich auf seine Schultern zu senken. »Mach dir um mich keine Sorgen, Emilio. Ich bin unzerstörbar. *Du* hingegen ...« Er schüttelte den Kopf. »Es muss einen Weg geben, dich davon zu überzeugen, nicht auf die Andere Seite zu wechseln.«

Etwas Scharfes bohrte sich in Emilios Brust. Er wollte Olivier die Wahrheit sagen. Dass sich ein Teil von ihm verzweifelt wünschte, zu beweisen, dass er gut genug war, um auf die Andere Seite zu wechseln. Dass er würdig war. Er quälte sich praktisch täglich damit, seit er hierhergekommen war. Mit den Zweifeln. Der Ungewissheit.

Der Angst, *nicht* gut genug zu sein. Diese Strafe verdient zu haben. Emilio war immer ein Feigling gewesen, von Selbstzweifeln und Unsicherheit geplagt. Hatte nie *wirklich* etwas gewagt. Seine Eltern liebten ihn, aber er wusste, sie hatten die ganze Zeit darauf gewartet, dass sich bei ihm endlich ein Schalter umlegte. Dass er sein Potenzial erfüllte.

Aber er hatte sie immer nur enttäuscht.

»Emilio?« Olivier starrte ihn offen an, tiefe Sorgenfalten auf seiner Stirn. »Geht's dir gut?«

»Ich weiß es nicht.« Er rieb sich den Nacken. »Ich hab nur ... Ich wünschte nur, ich müsste nicht über all das nachdenken. Ich wünschte, ich wäre immer noch am Leben.«

»Das bist du aber nicht«, erwiderte Olivier mit überraschender

Schärfe. »Und trotzdem bist du hier. Du kannst denken. Du kannst sprechen. Du kannst *fühlen*. Okay, na schön, du hast vielleicht keinen Puls mehr, kannst keine Schmerzen empfinden, und eine Menge hier ergibt absolut keinen Sinn, aber ... du bist *hier*. Und du kannst entweder schmollen und dich nach einem Leben sehnen, das dir nicht mehr gehört, oder anfangen, die Kontrolle über das Dasein zu übernehmen, das dir stattdessen geschenkt wurde.« Er holte seufzend Luft, ein neckisches Funkeln in seinen Augen. »Ganz davon zu schweigen, dass deine Situation ja nicht *nur* schrecklich ist. Wenn du nie nach Blackwood gekommen wärest ... wären wir uns schließlich auch nie begegnet.«

Emilio stockte vor Verlegenheit der Atem. Er versuchte gerade, einen zusammenhängenden Satz zur Antwort zu formulieren, als er draußen eine verschwommene Bewegung wahrnahm. Er lehnte sich ans Fenster, sein Ellenbogen eng an Oliviers gepresst. Es kribbelte unwillkürlich in seinem Magen, weil sie sich so nahe waren, auch wenn er tat, als würde er es gar nicht bemerken.

»Schau mal.«

Zwei Gestalten. Ein Mädchen und ein Junge, allem Anschein nach. Der Junge war groß und breitschultrig, seine rabenschwarzen Locken von Blackwoods ätherischem Glanz erhellt. Das rotbraune Haar des Mädchens war zu einem zerzausten Zopf geflochten, der bis zur Taille hinunterfiel.

Eigenartig.

Sie trug keine Schuhe.

»Sind das ...« Olivier verstummte und lehnte sich näher. »Ich glaube, das sind August und Wren. Sieht aus, als wollten sie zum Haupttor.«

Emilio beschlich eine böse Vorahnung. August und Wren waren ein berühmt-berüchtigtes Duo und die Letzten, denen er mitten in der Nacht über den Weg laufen wollte. Er hatte noch nie den Mut aufgebracht, mit Wren zu sprechen – schließlich war sie Klassenbeste und einer der brillantesten Köpfe, denen er jemals begegnet

war. Und August war ... nun ... *August*. Wenn man ihn nur zu lange anschaute, endete man womöglich schon mit einem Dolch in den Eingeweiden oder einer Portion Gift in der morgendlichen Tasse Tee. Nicht, dass das eine oder das andere tatsächlich *Schaden* anrichten konnte, aber es war trotzdem lästig.

Alle Studierenden in Blackwood besaßen die Fähigkeit, sich auf magische Weise selbst zu heilen, bei einer tödlichen Verletzung konnte der Heilungsprozess jedoch *Wochen* dauern. Manchmal sogar Monate. Und niemand wollte zu den Unglückseligen gehören, die ein halbes Jahr in komatösem Zustand auf der Krankenstation verbrachten, anstatt sich auf ihre Noten zu konzentrieren und ihre Chancen bei der Dekadenfeier zu steigern.

Emilio starrte so gebannt auf die beiden durch den dichten Nebel huschenden Gestalten, dass er gar nicht bemerkt hatte, wie Olivier zur Tür geschlendert war.

»Was machst du denn?«, zischte er ihm in panischem Flüsterton hinterher.

»Was glaubst du wohl? Wenn die zwei in Schwierigkeiten geraten, dann will ich dabei sein.«

»Warum?« Emilio stöhnte.

Olivier blieb in der Tür stehen und drehte sich noch einmal zu Emilio um. Er schenkte ihm sein allseits bekanntes süffisantes Grinsen und tiefe Grübchen kerbten seine Wangen.

»Warum nicht?«

Emilio wäre deutlich lieber in der Bibliothek geblieben, um für die morgige Prüfung zu lernen, aber Olivier hatte ganz eindeutig nicht die Absicht, ihm dort weiter Gesellschaft zu leisten. Und trotz allem musste Emilio zugeben, dass *er* nicht die Absicht hatte, Olivier allein gehen zu lassen. Also schlüpfen sie mit einem einvernehmlichen Kopfnicken durch die Tür, Schulter an Schulter, Schritt für Schritt, und huschten hinaus in die Nacht.



3

IRENE

Irene Manette Bamford hatte kein Problem damit, die Regeln zu brechen. Tatsächlich war sie der festen Überzeugung, Regeln *sollten* gar nicht befolgt werden. Sie waren nichts weiter als vorgeschlagene Richtlinien, die sie nach ihrem Willen ausweiten und verbiegen konnte.

Sie waren formbar.

Flexibel.

Ein Türschloss, beispielsweise. Theoretisch wurde ein Metallschloss in der Absicht installiert, andere Leute fernzuhalten. Die unausgesprochene Regel, die zu befolgen Irene nicht im Sinn hatte, lautete: Man sollte ein Schloss nicht aufbrechen, wenn es einem nicht gehörte. Man sollte – ohne Schlüssel und ohne rechtmäßig im Besitz besagten Schlosses zu sein – das Metall nicht mit einem kleinen Funken Magie und einem Fingerstreich manipulieren.

Doch genau das tat Irene, just in diesem Augenblick.

Oder besser gesagt: Sie *versuchte* es. Wie es schien, hatte Präfekt Calligan das Metallschloss mit einem Schutzzauber verstärkt, der sie davon abhielt, sich Zugriff zu den gegenständlichen Eigenschaften des Schlosses zu verschaffen.

Irene zog die Stirn in Falten und biss die Zähne zusammen, um den Druck zu lindern, der sich an ihren Schläfen aufbaute.

Als der Schutzzauber sich noch immer keinen Millimeter rührte, ließ sie frustriert die Hand sinken.

Ihr Vorhaben, das eigentlich ganz simpel hätte sein sollen, würde am Ende wohl etwas komplizierter ausfallen, als sie gehofft hatte. Dank des zusätzlichen Schutzzaubers musste sie nun auch noch die Barriere auflösen. Es war nicht so, dass sie dazu nicht in der Lage gewesen wäre – ehrlich gesagt gab es nicht viele Dinge, zu denen Irene nicht in der Lage war. Sie interessierte sich nur schlichtweg nicht sonderlich für Zauber, die in die Kategorie der Verteidigungsmagie fielen. Ihre Interessen lagen woanders – bei physischer Magie.

Der Art von Magie, mit der man Gliedmaßen herausreißen und Fleisch aufschlitzen konnte.

Diese unvorhergesehene Wendung der Ereignisse erinnerte Irene jedoch auf ebenso nachdrückliche wie lästige Weise daran, dass es von entscheidender Bedeutung für sie war, sich interessens-technisch breiter aufzustellen. Denn um die Beste zu sein – und Irene *musste* die Beste sein –, genügte es nicht, nur physische Magie herausragend zu beherrschen. Sie musste auch all die anderen in Blackwood unterrichteten Formen der Magie meistern, ob sie sie nun für wichtig hielt oder nicht. Wenn sie die Nominierung bei der Dekadenfeier an Land ziehen wollte, brauchte sie eine zusätzliche Absicherung.

Und die Einzelheiten der morgigen Prüfung waren exakt die Art von Absicherung, auf die Irene aus war.

Wenn sie doch nur dieses verdammte Schloss öffnen könnte.

Sie war kurz davor, eine Feuerkugel gegen die Tür zu schleudern, als die Luft zu flirren begann. Es war noch jemand hier. Ein vertrauter Druck bildete sich in ihrer Brust und ihr stellten sich warnend die Nackenhaare auf.

Sie zögerte nicht.

Mit einer einzigen schnellen Bewegung griff Irene nach dem Messer, das um ihre Taille geschnallt war, und rammte es der nichts ahnenden Studentin hinter ihr in den Magen. Ein ungläubiges, gurgelndes Japsen war zu hören, und Irene hob hastig den Kopf und blickte in ein Paar vertrauter goldener Augen.

Masikas Augen.

»Oh.« Irene gluckste amüsiert. »Upsi.«

»Upsi?« Masika funkelte sie verärgert an. »Du hast mich *erstochen*.«

Irene seufzte.

»Na ja, ich wusste schließlich nicht, dass du es bist.«

»Ich verstehe sowieso nicht, warum du darauf bestehst, dieses alberne Ding ständig mit dir rumzutragen.« Masika riss das Messer aus ihrem Bauch, und Blut ergoss sich auf ihre weinroten Ballerinas. Die Wunde begann sofort unter dem zerschnittenen Stoff ihres Pullovers zu heilen. »Es bringt doch sowieso nichts. Außerdem wirkt es ein bisschen zu theatralisch, wenn du mich fragst.«

»Es richtet vielleicht keinen Schaden an, aber es ist trotzdem lästig.« Irene nahm Masika das Messer aus der Hand und steckte es wieder in die Scheide an ihrer Taille. »Und du kennst mich doch, Masi. Ich liebe ein hübsches kleines Drama. Das macht die ganze Sache interessanter.«

»Ja, ich weiß.« Masikas honigfarbene Augen blickten misstrauisch zur Bürotür. »Ich nehme an, es gibt einen Grund, warum du dich nach der Nachtruhe vor Calligans Büro rumtreibst?«

»Er hat das Schloss mit einer Art Energiebarriere gesichert«, grummelte Irene. »Der verdammte Mistkerl ist mehr als paranoid.«

»Ich frag mich, warum wohl ...« Masika bedeutete Irene mit einem Wedeln, beiseitezugehen. »Lass mich mal sehen.«

Sie näherte sich dem Schloss mit zusammengezogenen Brauen, ihre tiefbraune Haut vom Bernstein glanz des flackernden Kandelabers neben ihr erleuchtet. Sie steckte sich eine Locke hinter das Ohr und biss sich auf Lippe, während sie ihre flache Hand hob und die Augen schloss. Goldene Funken sprühten aus ihrer Haut, schwebten in die Luft wie Staub. Die Partikel glänzten, vereinten sich zu schillernden goldenen Fäden, die sich über die Oberfläche des Schlosses schlängelten.

»Aha.« Masikas Mundwinkel hoben sich zu einem schiefen Grinsen. »Wie es scheint, hatte Calligan es mit einem dieser verzwickten Molekularzauber versehen. Sie sind ein bisschen komplexer als gewöhnliche Energiebarrieren, weil sie aus mehreren Schichten bestehen. Es wirkt fast, als hätte er die Verteidigungsmagie zu einem ganz spezifischen Muster verstrickt.« Sie hielt die Augen geschlossen, ihr Mund vor Konzentration verzerrt. »Ehrlich gesagt ist es ziemlich clever.«

»Wohl eher ziemlich *nervig*«, brummte Irene. »Wie dem auch sei, ich habe bereits versucht, ihn aufzulösen. Es ist nicht so einfach wie –«

»Erledigt.«

»Was?«

Masika ließ ihre Hand sinken und lehnte sich an den Türrahmen. Sie schwankte ein wenig und eine Schweißperle rann an ihrer Stirn hinunter. Der Zauber hatte sie einiges gekostet – Magie hatte für die Studierenden in Blackwood stets ihren Preis. »Na los. Der Zauber ist gelöst.«

Irene zögerte, nicht bereit, zu akzeptieren, dass ihre Freundin den Schutzzauber tatsächlich in Sekundenschnelle aufgelöst hatte. Auch wenn sie wusste, dass Masika talentiert war, hatte sie keine Ahnung gehabt, dass sie inzwischen *so* gut war. Es war ein wenig beunruhigend. Und machte sie ein kleines bisschen wütend.

Die Freundschaft der beiden funktionierte, weil sie sich auf Augenhöhe begegneten. Woran es Masika mangelte, besaß Irene zuhauf. Wo Irene Schwierigkeiten hatte, ragte Masika heraus. Die Waage befand sich im Gleichgewicht – keine von ihnen überstrahlte je die andere. Irene konnte sich jedoch nicht daran erinnern, dass Masika jemals erwähnt hätte, sie wäre in der Lage, einen mehrschichtigen Schutzzauber aufzulösen – ganz zu schweigen von einem, der von einem Präfekten angebracht worden war.

Irene konnte spüren, wie die Waage sich bewegte, und ihr gefiel ganz und gar nicht, auf welcher Seite sie sich senkte.